

DER OEDIPUS DES SENECA

Georg Pfligersdorffer gewidmet

Das Nebeneinander von des Sophokles *Oιδίπους τύραννος* und dem Oedipus des Seneca fordert geradezu zu einem Vergleich der beiden Tragödien auf. E. Thummer¹⁾ hat nach anderen kürzlich in einem längeren Aufsatz den Versuch unternommen, die dramatische Technik in beiden Stücken zu untersuchen. Vieles davon ist sehr ansprechend. Wenn Thummer betont, daß der sophokleische Oidipus viel vitaler ist als der Oedipus des Seneca, können wir uns leicht anschließen; schwieriger erscheint die Behauptung, daß der sophokleische Held „bei aller Liebe zu seinem Volke doch seine Macht und sein Glück am meisten liebt“, während der Oedipus des Seneca „sein Denken“ „für die Rettung der Gemeinschaft“²⁾ freihält. Sicherlich betont Seneca diesen Aspekt, aber auch der Oidipus des griechischen Tragikers kämpft mit solcher Konsequenz für das Recht und für die Rettung der Gemeinschaft, daß man von einer egoistischen Tendenz, nach der ihm seine Macht und sein Glück wichtiger wären als der Befehl des Gottes und das Heil der Stadt, ganz sicher nicht sprechen darf. Sein Streit mit Teiresias jedenfalls könnte kein Argument hierfür abgeben, da der Thebanerkönig diesen für bestochen hält, und da er, folgte er dem Seher, auch der gemeinsamen Sache, der πόλις, und der seinigen einen schlechten Dienst zu erweisen glaubte.

E. Thummer zählt die Unterschiede³⁾ zwischen den beiden Dramen auf und weist auf die Parallelität „trotz der überaus starken Kürzungen“⁴⁾ hin. Eine Frage, auf die Thummer allerdings nicht eingeht, scheint nicht unbedeutend zu sein und soll daher hier nachgetragen werden.

1) E. Thummer, Vergleichende Untersuchungen zum „König Oedipus“ des Seneca und Sophokles, in Innsbrucker Beiträge zur Kulturwiss. Bd. 17, 1972, 151 ff. Dort die Lit.

2) E. Thummer, 194.

3) E. Thummer, 153

4) E. Thummer, 154.

Psychologische Fragen waren übrigens einige Zeit in unserem Fache etwas suspekt; nicht mit Unrecht wollte man verhindern, daß die Fakten der antiken Kultur und Literatur in psychologischer, man sollte vielleicht sagen, in psychologischer Sicht „aufgelöst“ und ihrer Eigenständigkeit beraubt werden. Trotzdem dürfen wir solche Fragen nicht umgehen; denn die psychologischen und tiefenpsychologischen Gegebenheiten sind eben auch historische Fakten, und da in der antiken Literatur manifestiert, philologische Gegenstände. Zwei kurze Aufsätze mit den Titeln „Oidipus“⁵⁾ und „Der stumme Sohn des Kroisos“⁶⁾ beschäftigten sich mit solchem: Im ersten versuchte ich zu zeigen, daß Sophokles, wiewohl er sich des pathologischen Charakters dieser Gestalt offenbar nicht bewußt war, seinen Oidipus im ersten Oidipus-Drama mit solchen Zügen ausgestattet hat, welche die Psychiatrie bzw. Psychoanalyse heutzutage als neurotisch bezeichnen würde; im zweiten wurde an dem stummen Sohn des Kroisos, dessen Namen Herodot nicht nennt, ein psychogener Mutismus, also eine Form von psychosomatischen Phänomenen, nachgewiesen. Da dadurch eine (auch für die philologische Forschung) nicht unwichtige Tatsache, nämlich jene, daß es bei den Griechen Neurotiker gegeben hat, nachgewiesen werden konnte, d. h. da für die Realität antiker Menschen ein (wenn auch unerfreulicher) Zug an manchem ihrer Glieder gesichert scheint, und da zudem im Sinne einer Grundlagenforschung die Feststellung von Ansätzen für alle (modernen) Wissenschaften unserem Fache zufällt, dürfte der Hinweis auch auf solche Erscheinungen wichtig sein. Diese Zeilen möchten die Oedipus-Gestalt im Seneca-Drama unter diesem Blickwinkel untersuchen und feststellen, inwieweit der Römer der Darstellung des Sophokles gefolgt ist; mit anderen Worten gesagt, wollen wir fragen, ob Seneca seinem Oedipus (ohne daß er dadurch schon den medizinisch-pathologischen Charakter als solchen erkannt hätte) auch die Züge leiht, welche man als neurotisch zu bezeichnen pflegt, ob im wesentlichen dieselben Symptome wie im *Oιδίππος τύραννος* auftreten und ob somit Seneca in diesem Punkt seiner Vorlage folgt.

Eines sei vorweggenommen: Seneca sieht die Personen der

5) W. Pötscher, Oidipus, Jahrbuch f. Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie, Jg. 18, 1970, 36ff.

6) W. Pötscher, Der stumme Sohn des Kroisos, Zeitschrift f. Klinische Psychologie und Psychotherapie, Jg. 22, 1974, 367f.

Sage im Blickwinkel seines Denkens, das durch die stoische Philosophie und durch die Erlebnisse seiner Zeit geprägt war.

Betrachten wir den Oedipus des Römers näher, so erscheint auch er in einer Verhaltensweise, die wir heute als neurotisch bezeichnen würden. Oedipus hat Angst. Während andere Dramen Senecas vom nefas dominiert werden, das zwar vom dolor (und gelegentlich auch von timor und metus) motiviert ist, aber doch zum größten Teil den Tätern als Schuld angerechnet werden muß, auch wenn die genannten Kräfte als Milderung dieser Schuld gelten dürfen, so stellt sich uns die Tragödie des Königs von Theben als Schicksalstragödie dar, in der die Zentralfigur an ihrem Sturz keinerlei Schuld trifft. Das Schicksal des Oedipus konkretisiert sich in seiner Angst; der Chor sagt es deutlich: *multis ipsum metuisse nocet, multi ad fatum venere suum, dum fata timent* (992 ff.). Dies eben ist ja die Tragik der Neurotiker, daß ihnen die Angst schadet und daß sie allzuoft ihr Schicksal erfüllen, während, ja weil sie es fürchten. Brutaler drückt dies Creo aus, wenn er sagt, daß der, welcher unbegründete Ängste hat, berechnete verdient (*Qui pavet vanos metus, veros meretur*, 700f.); die häufige Ablehnung der Neurotiker durch die Gesellschaft schimmert in dieser Äußerung durch. Die Furcht, oder wenn wir den üblich gewordenen Terminus gebrauchen, die Angst, ist das immerwährende Motiv des Neurotikers, ein bedrückendes Erlebnis, welches aus dem unbewußten Konflikt resultiert. Prägnant drückt Seneca die Situation aus, wenn er Oedipus sagen läßt: *quod posse fieri non putes, metuas tamen; cuncta expavesco meque non credo mihi* (26 f.). Die Angst ist unbegründet (*quod posse fieri non putes*), aber dennoch (*tamen*) tritt sie auf, weil er eben alles fürchtet, was ein „Schongebiet“ (vgl. 797, *tangis en ipsos metus*) berührt. Mangelndes Selbstvertrauen (*non credo mihi*) kennzeichnet den Neurotiker nicht nur im sozialen Bereich (Minderwertigkeitskomplex!), sondern auch in vielen anderen Bereichen, auch wenn er rational sagen kann: *abest pavoris crimen ac probrum procul* (87). Die Unbegründetheit der Angst drückt der Greis, der von Korinth mit der Nachricht vom natürlichen Tod des vermeintlichen Vaters Polybus kommt, sehr klar aus: *Timere vana desine et turpes metus depone! Merope vera non fuerat parens* (801 f.). Das Unglück der übersteigerten Angst klingt in dem Nebeneinander von Unbegründetheit (*vana*) und Schimpflichkeit (*turpes*) an.

Selbst nach der Aufdeckung alles Furchtbaren, da wo Oedipus nach einer größtmöglichen Bestrafung strebt, wo er sie er-

sehnt (vgl. 945 ff., 1058 ff.), ist er von Angst erfüllt (*pavitante gressu*, 1047). Der geblendete, gebrochene Dulder fürchtet noch über die Mutter zu fallen (*i, profuge, vade – siste, ne in matrem incidas*, 1051), wobei in neurotisch-theatralischer Verschlungenheit die Möglichkeit, nach dem Sturz sie zu berühren, ja irgendwie auf ihr zu liegen und die übertragene Bedeutung des „über sie Stürzens“ ineinander verflochten sind. Gerade der Inzest mit der Mutter ruft in Oedipus die größte Angst hervor. Selbst wie er erfährt, daß der leibliche Vater – genitor steht dort – eines sanften Todes gestorben ist (*Genitor sine ulla caede defunctus iacet. testor, licet iam tollere ad caelum pie puras nec ulla scelera metuentes manus*, 789 ff.), kommt nach allzu kurzem befreienden Gefühl (*licet... pie puras nec ulla scelera metuentes manus*) das Trotzdem (*sed pars magis metuenda fatorum manet*, 792, *sed matrem horreo*, 794), und er beruft sich auf das delphische Orakel (*conubia matris Delphico admonitu tremo*, 800). Angst war schon immer sein bestimmendes Motiv (*infanda timeo* 15, *hic me paternis expulit regnis timor*, 22), sie ist auch jetzt sein quälender Stachel, selbst wenn er sich unschuldig zu wissen glaubt (*curas revolvit animus et repetit metus... sed animus contra innocens sibi que melius quam deis notus negat*, 764 ff.); aber das affektgeladene (*en*, 797) Schongebiet führt, wenn es berührt wird, zu solchen Reaktionen.

Über die Beziehung von Angst und Zweifel wurde im Zusammenhang mit dem Oedipus des Sophokles gesprochen; auch hier bei Seneca spielt der Zweifel eine Rolle; gerade Oedipus stellt fest, wie unleidlich und verderblich die Unsicherheit ist: *Dubiam salutem qui dat, adflictis negat* (213, vgl. 208 f., 773).

Die Selbstschädigungstendenz kommt des öfteren zum Ausdruck. In den Versen 72 ff. heißt es: ... *matura poscens fata, praecurram ut prior patriam ruentem neve post omnis cadam fiamque regni funus extremum mei*. Sie wird auch in dem Dilemma, im Konflikt von Verlangen und Befürchtung (*incertus animus scire cum cupiat, timet* 209) deutlich. Ihren Höhepunkt, auch den nach außenhin leicht erkennbaren, erreicht die Selbstschädigungstendenz in der Situation, in der Oedipus seine Taten kennt und nun nach einer adäquaten Strafe sucht (*nunc aliquid aude sceleribus dignum tuis!* 879); er kann die Strafe nicht erwarten (926), er sucht eine lange Strafe, da er nicht öfter sterben kann, um zu büßen (*quod saepe fieri non potest, fiat diu; mors eligatur longa*, 948 f.). Mit perverser Lust – damit ist die Selbstschädigungstendenz auf ihrem Höhepunkt und das Drama an

seinem Ende angelangt – kostet er aus, wie ihm grausame Schicksalsschläge, schreckliches Zittern vor Krankheit, Abzehrung, düstere Pest und rasender Schmerz folgen (*violenta Fata et horridus Morbi tremor, Maciesque et atra Pestis et rabidus Dolor*, 1060), er fordert sie emphatisch auf, mit ihm zu kommen (*mecum ite, mecum!*) und gibt seiner Lust darüber Ausdruck (*ducibus his uti libet*, 1061).

Die Erregbarkeit und der Grad der Erregung des Oedipus fallen auf. Er wird von Grauen geschüttelt (*Horrore quator, fata quo vergant, timens* sagt er im Vers 206) und seine zitternde Brust bebt vor zweifacher Erregung (*trepidumque gemino pectus affectu labat*, 207). Ob seines Todeswunsches bezeichnet ihn Iocasta als *demens*, „von Sinnen“ (103). Auch körperliche Begleiterscheinungen (*Et ossa et artus gelidus invasit tremor: quidquid timebam facere, fecisse arguor* 659f.) stellt Oedipus an sich fest; auch der Bote beschreibt solches (*vultus furore torvus atque oculi truces... et gelidus fluit sudor per artus...*, 921ff.).

Die Betonung der Furchtlosigkeit, welche der Überkompensation nahe kommt (*virtusque nostra nescit ignavos metus*, 88) bzw. als kurze Angstpause im Angesicht besonders großen Unglücks (*solent extrema facere securos mala*, 386) anzusehen ist, hören wir jedesmal aus des Oedipus Mund.

Selbstverständlich hat Oedipus Aggressionen. Harte Worte findet er, wenn er sagt: *Quisquis in culpa fuit, dimissus odit; omne, quod dubium est, cadat* (701f., vgl. 703ff.). Ja, selbst Apollo nennt er einen Lügner (*o Phoebe mendax*, 1046), aber wie schnell die Aggression in Regression umschlagen kann, zeigen die folgenden Verse. Fast unmittelbar nach der aggressiven Äußerung gegen Apollo, welche ihrerseits Worten der Aggression gegen sich selbst (926ff.) folgt, stellt sich die sanfte, regressive Reaktion ein (*quicumque fessi corpore et morbo graves semanima trahitis pectora, en fugio, exeo: relevate colla, mitior caeli status posterga sequitur: quisquis exilem iacens animam retentat, vividos haustus levis concipiat. ite, ferte depositis opem*, 1052ff.); am Ende der Rede aber schlägt das Pendel wieder nach der Richtung der Aggression, u. zw. in einer sehr scharfen, per-versen Form gegen sich selbst aus (*mortifera mecum vitia terrarum extraho. violenta Fata et horridus Morbi tremor, Maciesque et atra Pestis et rabidus Dolor, mecum ite, mecum. ducibus his uti libet*, 1058f.).

Interessant erscheint auch die Äußerung des Creon, der auf den Vorwurf des Oedipus hin, man hätte gleich nach der Tötung

eine Untersuchung anstellen sollen, sagt, eine größere Furcht habe die Sorge um den Getöteten verdrängt (*Curam perempti maior excussit timor*, 244). Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht um Verdrängung im eigentlichen Sinne; es waren eben andere Sorgen, die den Krafteinsatz in der Situation verlangten, aber das Phänomen, daß dabei Unbewältigtes leicht vergessen werden kann, und daß dies Seneca auch wußte, das belegt uns die Stelle; besonders bedeutungsvoll aber ist eine andere Stelle; wir meinen die, wo Oedipus die näheren Umstände der Tötung des Laius von Iocasta erfährt und selbst feststellt, daß er den Täter bereits habe (*Teneo nocentem, convenit numerus, locus; sed tempus adde*, 782f., worauf ihm Iocasta die Antwort gibt), aber beim Erscheinen des Greises aus Korinth sofort an seine Unschuld glaubt (*Genitor sine ulla caede defunctus iacet. testor, licet iam tollere ad caelum pie puras nec ulla scelera metuentes manus*. Freilich tritt gleich wieder eine neue Angst auf: *sed pars magis metuenda factorum manet*, 789ff.). Der Passus ist aber auch ein Beleg für das rasche Umschlagen der Stimmungen. Das langsame Aufdämmern einer unangenehmen Erinnerung zeigen die Verse 768ff. (*redit memoria tenue per vestigium, cecidisse nostri stipitis pulsu obvium...*).

Vergleicht man die Darstellung des Oedipus im Oedipus Tyrannos des Sophokles⁷⁾ mit der des Oedipus Senecas, so zeigt sich, daß in beiden Tragödien die Hauptgestalt (ohne daß die Antiken schon eine psychoanalytische Diagnose im medizinischen Sinne gestellt hätten) mit Zügen ausgestattet ist, welche wir heute als neurotisch bezeichnen würden. Freilich, zwei Unterschiede fallen auf: Während diese neurotischen Züge bei Sophokles – abgesehen von den durch die Sage vorgegebenen Voraussetzungen, die *mutatis mutandis* auch für Seneca gelten – unreflektiert einfach als eine „Wirklichkeit“ des Lebens erscheinen, gelten dieselben Züge (wiewohl auch als Wirklichkeit des Lebens) bei Seneca doch als „pathologische“ Erscheinungen eines Menschen, der nicht von der *ratio* beherrscht wird. Darin offenbart sich dem Stoiker eine Pathologie des Geistes, die in *nuce* in jedem vorhanden ist, der sich nicht oder nicht ganz von der *ratio* geleitet weiß. Mit anderen Worten könnte man sagen, daß die Neurose (oder genauer, das, was wir heute als Neurose bezeichnen) beim Stoiker als erkenntnismäßig – ontologische Fehlhaltung verstanden wird.

7) Nachweis der Stellen und Besprechung in dem genannten Aufsatz im *Jahrb. f. Psychol., Psychotherapie und med. Anthropologie* 18, 36ff.

Ein zweiter Unterschied zu Sophokles besteht in der ins Perverse gesteigerten Lust der Zentralgestalt am eigenen sühnenden Leiden. Diese Haltung hängt einerseits mit der durch übertriebene stoische Rationalität gekennzeichneten Spekulation über die Adäquatheit der Strafe (in strenger Relation zur Tat) und andererseits mit Formen des Lebens in der Zeit des Autors zusammen, in welcher psychisch angeschlagene Menschen wie die Kaiser Caius, Claudius oder Nero den Ton angaben und sich vielleicht doch unter verhältnismäßig vielen ihres Schlages vorfanden. Selbstverständlich darf man auch den Stil⁸⁾ des Autors nicht außer acht lassen.

Von diesen Erscheinungen abgesehen, zeigt sich im Vergleich des Sophokles-Dramas und des Seneca-Dramas, daß der Römer auch unter dem Aspekt der psychologischen Behandlung dieser exzeptionellen Oedipus-Gestalt in deren Zeichnung als Neurotiker dem Original ziemlich treu gefolgt ist.

Salzburg

Walter Pötscher

8) Wir meinen hier „Stil“ im weitesten Sinne, der auch die erregte Darstellungsweise miteinbegreift.